

Rede

beim Antritte des Prorektorats

der

königlich bayerischen

Friedrich - Alexanders - Universität

Erlangen

am 4. November 1848 gehalten

von

Dr. J. Chr. K. Hofmann,

ord. Professor der Theologie, d. S. Prorektor.

*Wieder von Hofmann gehalten am 4. November
in Erlangen 1848*

Collegen, Commilitonen, geneigte Zuhörer!

Zum ersten Male bezeichnet unsere Universität den Amtsantritt des Prorektors, mit welchem ein neues Jahr ihrer Selbstregierung beginnt, durch eine öffentliche Feierlichkeit. Sie will damit nicht etwa blos diesem Tage ein festlicheres Ansehen geben, sondern, indem sie denjenigen, welchen sie für das beginnende Jahr mit der Vorstandschast betraut hat, an diese Stätte treten heißt, um vor Allen, welche ihr angehören oder ihr Theilnahme widmen, öffentlich zu sprechen, will sie eine Gelegenheit mehr gewinnen, den ihr einwohnenden Geist und Sinn, welchen sie bei dem Sprechenden voraussetzt, kund zu geben, und ihr Verhältniß zu der sie umgebenden Welt, wie es von ihr verstanden und gewollt wird, zu benennen.

Gewiß ein doppelt glücklicher Gedanke in diesem Jahre, welches allen Weltverhältnissen, von denen die Universitäten berührt werden, und hiemit diesen selbst eine so durchgreifende Veränderung gebracht hat oder noch in Aussicht stellt; und doppelt glücklich schätze ich darum auch mich, daß mir vergönnt ist, zuerst und gerade in diesem Jahre die festliche Aufgabe zu erfüllen. Nicht ich brauche durch rednerische Kunst dieser Feier ihren Inhalt oder Ihren Gemüthern die Stimmung für dieselbe zu geben: beides finde' ich vor, und Sie erwarten von mir nichts anderes, als daß ich Ihnen das Wort dafür biete. Das Jahr ist es, welches den Tag ernst und reich macht, und um ihn würdig zu begehen, brauche ich nur von dem zu reden, wovon zu schweigen unmöglich ist.

Die neue Zeit stellt neue Anforderungen an die Universitäten, hinwieder versehen sich die Universitäten von der neuen Zeit neuer Gewährschaften ihres Gedeihens. Was wir können, soll sich jetzt erst recht zeigen; um es aber zu können, bedürfen wir einer

Umgebung, welche das auch will, was wir vermögen. Nicht gering ist beides, was wir ansprechen und was wir versprechen. Womit wollen wir jenes begründen und dieses verbürgen?

Wenn man sieht, was die letzten Monate aus einigen unserer deutschen Hochschulen, aus einer zumal, gemacht haben, so könnte man fast meinen, die Universitäten wollen ganz etwas anderes werden, als was sie bis hiehin gewesen, nämlich aus Stätten des Lernens Stätten des Handelns, wo nicht Jünglinge für die Welt reifen, sondern gereifte Männer die Welt gestalten. Weil dieser Jugend die Zukunft gehört, glaubten Manche sie berufen, die Gegenwart zu beherrschen.

Aber diese Umstürzung des natürlichen Standes der Dinge war durch Ereignisse außerordentlicher Art herbeigeführt, und mußte, wie es denn fast ausnahmslos geschehen ist, mit diesen vorübergehen. Jene eine Universität aber, wo dieselbe bis jetzt fortgedauert und erst in den jüngsten Tagen ein blutiges Ende genommen hat, war nur in die Mitleidenschaft einer so tiefen Verderbniß und so rathlosen Verwirrung der öffentlichen Verhältnisse gezogen, wie wir sie bei uns zu Lande Gott sey Dank! nicht gekannt haben. Ja wohl eine unselige Verwirrung, nicht sowohl der Begriffe als der Dinge, wenn eine Bevölkerung, welcher alle Selbstthätigkeit in öffentlichen Angelegenheiten bis dahin fremd gewesen, zur Entscheidung der schwierigsten Fragen, welche je ein Reich innerhalb seiner selbst zu lösen hatte, von den Gliedern einer Hochschule fortgerissen wurde, welche vordem nicht einmal die Freiheit des Lehrens und Lernens auch nur in ihren Anfängen besessen und geübt hatte!

Wir sind nicht in der Lage, daß uns so seltsames begegnen könnte. Uns ist die Anforderung, welcher wir zu entsprechen haben, in ihrer Einfachheit bewahrt und unverworren geblieben. Wir wissen, daß hier gelernt und gelehrt sein will, und nur, wozu wir lehren und lernen, ist uns durch die großen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit, welche uns eine neue, so Gott will, segensvolle, jedenfalls arbeitvolle Zukunft verkündigen, in hellerem Lichte und mit größerem Ernste vor die Seele gerückt worden.

So lange sich das öffentliche Leben ohne Störung und Schwanken in den nun ausgefahrenen Geleisen bewegte, konnte man sich der Frage gar zu leicht entschlagen, ob es genug und das rechte sey, die Wissenschaft entweder um ihrer selbst willen oder für den Dienst des nächstliegenden Einzelberufs zu pflegen. Gegen das letztere kämpfte der edlere Sinn allerdings an, vornämlich und mit gerechtestem Unwillen, wenn es mit jener gemeinen Sinnesart geschah, welche ihr Absehen lediglich auf den Broderwerb oder die Stellung im bürgerlichen Leben richtet. Aber in Wahrheit verdient doch beides die Mühe selbstthätigen Thuns. Denn diejenige Liebe, welche als das Widerspiel der Selbstsucht unser Thun sittlich abelt, hat nicht Dinge zu ihrem Gegenstande, wie schön und groß auch ihr Name sei, sondern den Menschen. Liebe zur Wissenschaft also, welche nicht Liebe zur Menschheit ist, hat keinen sittlichen Werth. Was sie schafft, mag der Menschheit zu Gute kommen, aber nicht sie selbst ist es, welche bewusst und frei der Menschheit dient.

Sie erwirbt, um zu besitzen, nicht um darzureichen; sie arbeitet, um selbst zu genießen, nicht um Andere zu fördern: sie hat nicht die Art der Liebe, denn sie sucht das Ihre und nicht, was des Andern ist.

Alle Selbstsucht nun des wissenschaftlichen Lebens, die edlere, wie die gemeine, sieht sich von dem Werke Gottes, das in den großen Umwandlungen unserer Tage geschieht, kräftig wie nie zuvor gestraft. Die gemeine ohnehin, indem ihr der Zweck, für welchen sie Frohnarbeit thut, unsicher wird oder gar verschwindet. Aber auch die edlere, weil die Aufgaben des Gemeinlebens alle Aufmerksamkeit allein in Anspruch nehmen, und über den Anstrengungen, welche die Neugestaltung desselben kostet, für die sich in sich selbst abschließende wissenschaftliche Beschäftigung, augenblicklich wenigstens, so Mühe wie Mittel verloren zu gehen scheinen. Wie manchem kommt hierüber Unmuth und bitterer Schmerz, indem er Barbarei in nahem Anzuge, ja wohl schon hereingebrochen glaubt! Ihm schwindet die Kraft zur Thätigkeit in eben dem Augenblicke, wo alle Sehnen unsers Volks sich straffer spannen, ein Werk gemeinsamen Heils zu vollbringen.

Wir nicht also, wir nicht, wenn wir anders dieser Anstalt, welcher wir lehrend oder lernend angehören, Vorbildung für das Gemeinleben zur Aufgabe setzen. Das dieß aber ihre Aufgabe ist, läßt sich gegenwärtig nur mißverstehen, nicht verkennen. Nicht als ob aller, welche sich hier für ihren künftigen Beruf vorbereiten, irgend ein Sitz im Regimente wartete, was freilich etliche für den allein wünschenswerthen oder ihrer würdigen, wo nicht gar für den ihnen jetzt schon zuständigen Beruf zu halten scheinen; noch auch so, daß denjenigen das Lob der besten Anwendung ihrer Universitätsjahre gebührte, welche sich am frühesten mit den Bewegungen des öffentlichen Lebens mitthätig zu schaffen machen. Eine Vorbildung ist es, welche hier gewonnen wird, eine Vorbildung für künftigen Beruf, und wissenschaftliche Selbstausbildung ist es, durch welche sie gewonnen wird. Gelehrt will hier seyn und gelernt.

Gelehrt und gelernt aber, um nun auch das andere zu sagen, nicht um eines Wissens willen, das sich mit sich selbst begnügt, noch für eine Thätigkeit, die sich in amtsgeschäftlichem Bereiche abschöpfe. An der geistigen Gesamtleitung der staatlichen oder kirchlichen Gemeinde muß sich in irgend einer Weise und irgend einem Maße zu betheiligen im Stande seyn, an wem der Universität das ihr zugewiesene Werk gelungen ist. Wenn die wissenschaftliche Bildung, welche hier gewährt und erworben wird, nicht dazu befähigt, sey es im weitem oder in engem Kreise, diejenige geistige Macht zu üben, welche zur richtigen Führung unsers Volks in seinem staatlichen oder kirchlichen Gemeinleben erforderlich ist, dann muß man es auch aufgeben, Universitätsstudium als die nothwendige Vorbedingung für staatliche und kirchliche Amtsführung anerkannt wissen zu wollen.

Denn nicht bloß wird fortan der Rechtskundige, wenn er sich der Rechtspflege widmet, in Folge der Deffentlichkeit und Mündlichkeit derselben, wenn er sich der Staatsver-

waltung zuwendet, in Folge der gesteigerten Forderung staatsmännischer Handhabung seiner amtlichen Befugnisse, nicht bloß wird der Geistliche, bei der in Aussicht stehenden grundsätzlichen Aenderung seines Verhältnisses zur Gemeinde, wie seines Antheils an der Selbstregierung der Kirche, einer Sicherheit, Freiheit und Kräftigkeit in der Verwendung seiner geistigen Mittel bedürfen, welche vordem, als der Buchstabe des Gesetzes oder der Verordnung und das Herkommen einer amtlich gedeckten und amtlich beschränkten Stellung für die nothdürftige Erledigung der Berufspflicht ausreichte, nur wenige, zu großer Verschlimmerung unserer Lage nur sehr wenige von sich gefordert haben: sondern wir werden auch derjenigen geistigen Bildung, welche bis jetzt Schmuß und Adel unsers Volks, und deren Sitz und Heimath die Universitäten gewesen, nachdem das Gewicht des staatlichen und kirchlichen Gemeinwesens von der amtlichen Gewalt hinweg auf die Gemeinde gerückt ist, ihre Bedeutung für die Selbstregierung der staatlichen oder kirchlichen Gemeinde und somit den Fortbestand ihrer öffentlichen Geltung nur dadurch zu sichern vermögen, daß wir in unserer Bethheiligung am öffentlichen Leben überhaupt, also da, wo wir nur eben gleiches Recht mit allen selbstständigen Gemeindegliedern haben, die Ueberlegenheit und den durch nichts anderes zu ersetzenden Werth dieser Bildung augenfällig und fruchtbar bethätigen.

Darauf also, daß den Männern, welche vermöge ihrer Universitätsbildung Anrecht auf staatliche und kirchliche Aemter haben, vermöge eben derselben auch diejenige geistige Ueberlegenheit beimohne, durch welche sie nicht bloß das Ansehen ihres Amtes zu behaupten, sondern auf die Entwicklung des Gemeinwesens entscheidenden Einfluß zu üben vermögen, darauf muß sowohl die wissenschaftliche Wirksamkeit der akademischen Lehrer, als auch der charakterbildende Verkehr der Studirenden unter sich abzielen, welcher ja, wo es recht hergeht, durch die Gesamtwirkung des Lehrerkörpers innerlich bedingt und beherrscht wird.

Collegen! Verantwortungsvoll ist unser Beruf von je gewesen, aber nie hat an seiner Erfüllung so weit und tief greifende Entscheidung gehangen; und es ist allezeit schwer gewesen, gut zu lehren, aber nie hat so viel dazu gehört, es zu können. Vor allem eins gehört dazu, daß wir den Blick unverwandt auf den Zweck unsers Lehrens heften. Lassen wir es daran fehlen, so trifft uns jedenfalls ein Theil der Schuld, wenn handwerksmäßige Abrihtung dem einen unserer Schüler genügt, und der andere thatunkräftiger, thatunlustiger Wissensliebhaberei verfällt.

Commilitonen! Es ist nie Zeit zum Zeitverderb gewesen, jetzt aber am wenigsten. Hinweg mit dem wüsten oder gedankenlosen Genießen, welches dem Ernste dieser Zeit gegenüber gerechte Entrüstung, hinweg mit dem schalen Prunke inhaltslos gewordener, ja wohl von je inhaltslos gewesener Formen, welcher der Größe dieser Zeit gegenüber eben so gerechten Spott hervorrufft! Gebt nicht denen, welche Euch ihr Spiel mit den großen Fragen der Gegenwart als die rechte Beschäftigung des Studenten anpreisen, zu der

übeln Auslegung Eurer größern politischen Besonnenheit Anlaß, als habe dieselbe ihren Grund nur darin, daß ihr der Mannesaufgabe weniger eingedenk seied. Daß Ihr derselben wohl eingedenk seid, nur nicht, um sie jetzt zu vertändeln, sondern um sie einst zu lösen, beweist es ihnen durch den Ernst eines eben so sittlich zweckvollen als geistig freien Studiums! Dann werdet Ihr an der Zukunft wieder gut machen können, was jene an der Gegenwart verderben.

Wenn nun aber wir, Lehrer und Lernende, der gewichtigen Aufgabe uns nicht weigern, mit welcher die neue Zeit an uns herantritt, so dürfen auch wir hinwieder unsere Begehren an sie richten, zumal wir nichts anderes von ihr verlangen, als daß sie es uns ihrerseits möglich mache, jener unserer Aufgabe zu genügen. Was uns der Gegenwart nützlich und der Zukunft wünschenswerth mache, das wollen wir mit Gottes Hülfe aus uns selber schaffen. Aber was uns jener fremd und für diese unmöglich erscheinen läßt, das zu beseitigen, steht lange nicht immer bei uns allein. Hat jene Staatsklugheit, welche wir mit überraschender Schnelligkeit, ehe sie nur nach den Mitteln ihrer Selbsterhaltung greifen konnte, alles Gewinns vielfähriger Anstrengung haben verlustig gehen sehen, den Universitäten, zum Theil freilich nicht ohne deren eigene Schuld, Einrichtungen aufgedrängt, welche nicht den Zwecken der letzteren, sondern den Absichten der erstern dienen sollten: so ist es nun Sache der Staatsweisheit, welche oder vielmehr wenn sie an die Stelle jener vergeblichen Klugheit getreten ist, uns wieder abzunehmen, was nicht unsers Gebrauchs noch unserer Art ist.

Wir wollen beides gerne missen, die verderblichen Erfindungen einer gleichmachenden Ueberallregierung und die unbrauchbaren Ueberreste steifförperschaftlicher Besonderheiten, und verlangen statt dessen nur eines, nämlich innerhalb des Bereichs, welchen das Wechselverhältniß von Lehrenden und Lernenden schafft, diejenige freie Bewegung, ohne welche jenes Verhältniß um seine glücklichsten Wirkungen kommt. Was außerhalb des Zwecks der Universitäten liegt, sei es politischer oder polizeilicher Natur, oder was dem Zwecke derselben auf eine ihm ungleichartige Weise dienen will, sei es Zwang, wie man lernen, oder Bevormundung, wie man lehren soll, je schneller wir alles dessen entledigt werden, desto sicherer wird jenes Wort, mit welchem sich die Stifter der sogenannten freien Akademie von unseren Universitäten losgesagt haben, das ebenso leichtfertige als hochmüthige Wort „wir überlassen sie dem Schicksale ihrer Reformen“ seinem verdienten Gerichte verfallen.

Sonst weiß ich nur eines noch, was wir von der neuen Zeit begehren, oder vielmehr wir wünschen, wir erbitten es ihr. Der Umwandlung des staatlichen und kirchlichen Gemeinwesens, welche dort begonnen hat, hier beginnen will, verdanken wir jene kräftige Mahnung, der nun so viel klarer gestellten Aufgabe der Universitäten auch um so viel ernstlicher Genüge zu leisten. Aber unsere Arbeit entbehrte aller Aussicht des Erfolgs, wenn diese bis auf den Grund erregte Zeit das ihr befohlene Werk nicht vollbrächte,

wenn sie umgestürzt hätte und nicht aufzubauen vermöchte. Einer neuen Gestaltung von Staat und Kirche sehen wir entgegen, für sie versprechen wir alle Mittel, die uns zu Gebote stehen, schwungkräftiger in Bewegung zu setzen. Wenn sie ausbliebe? Wenn nur die Gährung fortbauerte ergebnislos? Wenn wüste Auflösung das Ende wäre, in deren Bodenlosigkeit mit allen anderen Gütern die edle Bildung und Gesittung unsers Volks verschwände?

Wer eine Kraft des Guten besitzt, sie sei groß oder klein, der lasse sie wirken wider diese Gefahr, ehe es zu spät ist! Und wer ein Herz hat für sein Volk und für das Wohl der Menschheit, der lasse es ohn Unterlaß sprechen: Gott helfe dem deutschen Volke und helfe der Kirche seines Christ!

Collegen! Commilitonen! Das ablaufende Jahr hat große Aufgaben gebracht, möge das beginnende glückliche Lösungen derselben bringen! Wie es aber werden mag, jedenfalls wollen wir, ein jeder an seinem Theile, der uns gestellten Aufgabe eingedenk bleiben, damit in keinem Wege durch unsere Schuld das uns anvertraute Gut entwerthet auf eine uns fremd gewordene Nachwelt komme. Wenn wir den Namen der deutschen Universitäten nennen, so freuen wir uns, daß Deutsch einen mächtignern Klang hat als vordem, und Deutschland uns zum Ruhme eine neue Größe geworden ist. Sorgen wir nun auch dafür, daß Deutschlands Universitäten hinter dieser neuen Größe nicht zurückstehen, sondern nun erst recht Wohnort und Pflegestätte deutschen Ruhmes werden!